

Einleitung

Mediale Umbrüche erzeugen Reflexionsbedarf. Bereits der Urtext aller philosophischen Medienkritik, die im *Phaidros* aufgezeichnete Auseinandersetzung des platonischen Sokrates mit dem Phänomen der Schrift, ist bekanntlich auch zu lesen als Reaktion der Theorie auf den zivilisationshistorisch bedeutenden Übergang von einer Kultur der Oralität zu einer Kultur der Literalität¹. Die medialen Umbrüche der Moderne haben in ihrer bis heute ebenso einzigartigen wie immer noch zunehmenden Dynamik den Reflexionsbedarf immer wieder entsprechend erhöht. Dem Weg der medientechnischen Innovationen der letzten anderthalb Jahrhunderte – von der Erfindung der Fotografie und der Schreibmaschine über das Telefon, den Telegraphen, das Radio, Kino oder das Fernsehen bis zum digitalen Universalmedium des Computers in all seinen hybriden Erscheinungsformen – folgt die Spur der Entstehungsgeschichte einer genuin medienwissenschaftlichen und -theoretischen Diskursbildung: Diese Geschichte, die ich hier nur kurz streifen will, verläuft über weite Strecken weder linear noch kontinuierlich. Sie beginnt Mitte des neunzehnten Jahrhunderts mit Reflexionen zur Fotografie – etwa bei Charles Baudelaire² – und einzelnen, versprengten Überlegungen wie jenem, in der zeitgenössischen Medientheorie viel zitierten Satz Friedrich Nietzsches: „Unser Schreibzeug arbeitet mit an unseren Gedanken.“³ 1916 beginnt mit der Einrichtung eines Lehr-

-
- 1 Grundlegend sind hier die Arbeiten von Eric A. Havelock: *Preface to Plato. A History of the Greek Mind*, Cambridge and London: The Belknap Press of Harvard University Press 1963 und Walter J. Ong: *Orality and Literacy. The Technologizing of the Word*, New York: Methuen & Co. 1982 (dt.: *Oralität und Literalität. Die Technologisierung des Wortes*, Opladen: Westdeutscher Verlag 1987).
 - 2 Charles Baudelaire, „Die Fotografie und das moderne Publikum“, im Original erschienen in der *Revue Française* 10 am 20. Juni 1859; auf deutsch abgedruckt in *Theorie der Fotografie*. Band 1: 1838–1912, hrsg. von Wolfgang Kemp, München: Schirmer und Mosel 1980, S. 110–113.
 - 3 So Ende Februar 1982 in einem Brief an seinen Sekretär Heinrich Köselitz alias Peter Gast; Friedrich Nietzsche, *Sämtliche Briefe. Kritische Studienausgabe*. Hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, 8 Bände, Berlin/New York: Walter de Gruyter 1986, hier: Band 6, Seite 172. Vgl. hierzu

stuhls für Zeitungswissenschaft an der Universität Leipzig im deutschsprachigen Raum die akademische Institutionalisierung medienwissenschaftlicher Forschung⁴. Ab den zwanziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts entstehen erste systematische Arbeiten zu einzelnen Medien wie dem damals noch jungen Film⁵, aber auch bis heute kanonische Texte wie die „Radiotheorie“ von Bertolt Brecht⁶ oder Walter Benjamins 1936 erschienene Studie über „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“⁷. Der amerikanische Philosoph John Dewey formuliert etwa zur gleichen Zeit einen ersten Ansatz einer philosophischen Theorie des Medium als „Vermittler“⁸; ein gutes Jahrzehnt später, im Jahre 1949, begründen die Amerikaner Claude E. Shannon und Warren Weaver die bis heute nachwirkende mathematische Informations-

Friedrich Kittlers Interpretation in: *Grammophon, Film, Typewriter*, Berlin: Brinkmann & Bose 1986, S. 193 ff. Nietzsches mit seiner „Schreibkugel“ verfassten Texte sind mittlerweile gesammelt erschienen in dem von Stephan Güntzel und Rüdiger Schmidt-Grépály editierten Band *Friedrich Nietzsche, Schreibmaschinentexte*, Weimar: Verlag der Bauhaus Universität 2002.

- 4 Im Jahre 1934 entsteht aufgrund der Initiative von Emil Domivat, dem damaligen Direktor des Deutschen Instituts für Zeitungskunde an der Friedrich-Wilhelm-Universität Berlin, durch Ausweitung des Forschungsfeldes auf Film und Radio die Disziplin der Publizistik.
- 5 Genannt seien hier nur exemplarisch Béla Balász Studie „Der sichtbare Mensch“ von 1924 (abgedruckt in: ders., *Schriften zum Film, Band 1*: „Der sichtbare Mensch“. Kritiken und Aufsätze 1922–1926, hrsg. von Helmut H. Diederichs, Wolfgang Gersch und Magda Nagy, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1982, S. 51–58), die als eine der ersten Versuche einer Kinoästhetik gilt, und Rudolf Harms 1926 bei Meiner/Leipzig erschienenen Buch *Philosophie des Films. Seine ästhetischen und metaphysischen Grundlagen*.
- 6 Brechts so genannte „Radiotheorie“ besteht aus fünf zwischen 1927 und 1932 geschriebenen kürzeren Einlassungen: „Radio – eine vorsintflutliche Erfindung?“, „Vorschläge für den Intendanten des Rundfunks“, „Über Verwertungen“, „Erläuterungen zum ‚Ozeanflug‘“ und „Der Rundfunk als Kommunikationsapparat“ – gemeinsam abgedruckt in: Bertolt Brecht, *Gesammelte Werke Band 18: Schriften zur Literatur und Kunst 1*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1967, S. 119–134.
- 7 In: Walter Benjamin, *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1963, S. 7–44. Benjamin publizierte seinen Aufsatz zuerst 1936 in einer französischen Version in der *Zeitschrift für Sozialforschung*.
- 8 So Dewey in seinem 1934 erschienenen Buch *Art as Experience*; zitiert nach der deutschen Ausgabe *Kunst als Erfahrung*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1988, hier: S. 232.

und Kommunikationstheorie⁹, während zwei Jahre zuvor Theodor W. Adorno und Max Horkheimer auf die sich formierenden Massenmedien mit ihrer kritischen Analyse der „Kulturindustrie“ reagieren¹⁰. Adorno konnte hierbei auch auf eigene empirische Erfahrungen zurückgreifen, die er im amerikanischen Exil durch seine Mitarbeit an dem von Paul Lazarfeld, einem der Begründer der Medienwirkungsforschung¹¹, geleiteten *Princeton Radio Research Project* sammeln konnte¹². Parallel zu der zunehmenden Ausbreitung erst elektronischer und später digitaler Medien ab der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts steigt die Zahl von im weitesten Sinne medienwissenschaftlichen Publikationen¹³; im akademischen Bereich kommt allmählich eine Ausdifferenzierung in die vor allem durch Arbeiten aus der Psychologie und Soziologie gestützte empirische Medienforschung auf der einen Seite und eine zunächst vor allem in den Literaturwissenschaften beheimatete geistes- und kulturwissenschaftliche Medientheorie auf der anderen Seite in Gang, die sich gleichwohl zunächst vor allem um den Begriff der Kommunikation zentriert. Erst Ende der fünfziger Jahre beginnt der Begriff der Medien als verbindlicher *terminus technicus* seine Karriere¹⁴.

-
- 9 Mit ihrem Buch *The Mathematical Theory of Communication*, Urbana: University of Illinois Press 1949; dt.: *Mathematische Grundlagen der Informationstheorie*, München: Oldenbourg 1976. Vgl. hierzu ausführlich meinen Eintrag „Information“ in: Alexander Roelser und Bernd Stiegler (Hrsg.), *Grundbegriffe der Medientheorie*, Paderborn: Fink 2005, S. 95ff.
 - 10 Theodor W. Adorno und Max Horkheimer, „Kulturindustrie. Aufklärung als Massenbetrug“, in: dies., *Dialektik der Aufklärung*, Frankfurt a.M.: S. Fischer 1979, S. 108–150. (Die *Dialektik der Aufklärung* ist zuerst 1947 in Amsterdam erschienen.)
 - 11 Medienwirkungsforschung im Sinne Lazarfelds ist vor allem und zunächst zu verstehen als Erforschung manipulativer Effekte der Massenmedien – und unterscheidet sich hier von der in der Nachfolge Shannons parallel entstehenden mathematisch–technischen (und kybernetischen) Kommunikationsforschung, deren Forschungscredo Harold Dwight Lasswell 1948 auf die nach ihm benannte prominente Lasswell–Formel „Who says what in which channel to whom with what effect?“ (in: H. D. Lasswell, *The Analysis of Political Behaviour. An Empirical Approach*, London: Routledge & Keagan Paul 1948, S. 37) gebracht hat.
 - 12 Zu Paul Lazarsfeld und seiner Bedeutung für die Entwicklung der modernen Medientheorie vgl. Wolfgang Hagen, *Gegenwartsvergessenheit. Lazarsfeld, Adorno, Innis, Luhmann*, Berlin: Merve 2003.
 - 13 Einen Überblick bietet das von Lorenz Engell, Oliver Fahle, Britta Neitzel, Claus Pias und Joseph Vogl herausgegebene *Kursbuch Medienkultur. Die maßgeblichen Theorien von Brecht bis Baudrillard*, Stuttgart: DVA 1999.
 - 14 Vgl. hierzu Alice Lagaay und David Lauer, *Medientheorien. Eine philosophische Einführung*, Frankfurt a.M.: Campus 2004, S. 10ff., die darauf hinweisen, dass „Gerhard Maletzke [...] als derjenige [gilt], der den Begriff des

Einen entscheidenden Einschnitt markiert das Jahr 1964, in dem der kanadische Kommunikations- und Literaturwissenschaftler Herbert Marshall McLuhan sein ebenso populäres wie wirkungsmächtiges Hauptwerk *Understanding Media. The Extensions of Man* publiziert¹⁵: Umstritten bis heute¹⁶, stellt die Theorie McLuhans in ihrem Versuch, die unterschiedlichsten technischen „Medien“ (McLuhan zählt hierzu bekanntermaßen nicht nur Medien wie Fernsehen, Radio oder Telefon, sondern auch Autos, Strom, Geld oder Waffen) gleichermaßen als Ausdruck einer Bestimmung des Medialen überhaupt (nämlich: der unterstellten Funktion, eine Ausweitung unserer Sinnesorgane zu repräsentieren) zu erläutern, den ersten Ansatz einer modernen Medientheorie *avant la lettre* dar. Zentriert um die wohl bis heute bekannteste medientheoretische These überhaupt – seine Definition, dass das Medium die Botschaft sei: „The medium is the message“¹⁷ – entwickelt McLuhan in seinen ebenso hoch assoziativen wie phänomenologisch dichten Beschreibungen das Szenario eines Übergangs von der Zeit des Buchdrucks in eine neue Ära der elektrischen Medien¹⁸. Umfassend wie kein anderes Werk vor ihm, dokumentiert *Understanding Media* die Tatsache, dass die medialen Umbrüche bereits Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts in jeden Bereich der gesellschaftlichen Praxis hinein wirken – zu einem Zeitpunkt, an dem in einigen Forschungslabora-

Mediums im Zusammenhang mit empirischer Massenkommunikationsforschung in Deutschland etabliert hat“ (hier: S. 11; die entsprechende Publikation von Maletzke ist der Band *Psychologie der Massenkommunikation*, Hamburg: Verlag Hans-Bredow Institut 1963).

- 15 Marshall McLuhan, *Understanding Media. The Extensions of Man*, New York: McGraw Hill 1964; die deutsche Übersetzung erschien 1968 unter dem Titel *Die magischen Kanäle* im Econ-Verlag, Düsseldorf. (Ich zitiere im folgenden aus der deutschen Neuauflage Marshall McLuhan, *Die magischen Kanäle. Understanding Media*, Dresden: Verlag der Kunst 1994.)
- 16 Einen guten Überblick auch über die Rezeptionsgeschichte der Theorie McLuhans bieten: Angelika Spahr, „Magische Kanäle. Marshall McLuhan“, in: dies. mit Daniela Kloock (Hrsg.), *Medientheorien. Eine Einführung*, München: Fink 2000, S. 39–76 sowie Oliver Lerone Schultz, „Marshall McLuhan – Medien als Infrastrukturen und Archetypen“, in: Lagaay/Lauer, *Medientheorien. Eine philosophische Einführung*, a.a.O., S. 31–68. Zu McLuhan allgemein vgl. auch: Philip Marchand, *Marshall McLuhan*, Stuttgart: DVA 1999. (Zur Kritik an McLuhan siehe auch meine Anmerkungen im vorliegenden Buch S. 61f. und 102f.)
- 17 M. McLuhan, *Die magischen Kanäle*, a.a.O., S. 21.
- 18 Vorgestellt hatte McLuhan dieses geschichtsphilosophische Panorama bereits zwei Jahre zuvor in seinem Buch *The Gutenberg Galaxy: The Making of Typographic Man*, Toronto: University of Toronto Press 1962; dt. als *Die Gutenberg Galaxis. Das Ende des Buchzeitalters*, Düsseldorf/Wien: Econ 1968.

torien der spätere Siegeszug der Digitalisierung als wichtigste medientechnische Etappe der jüngeren Geschichte¹⁹ von den Meisten (wie auch McLuhan) noch unbemerkt erst vorbereitet wurde. Dabei ist es kein Zufall, dass trotz eines deutlich steigenden (auch geistes- und kultur-)wissenschaftlichen Interesses an medientheoretischen Fragestellungen in den sechziger und siebziger Jahren²⁰ erst ab Mitte der achtziger Jahre zögerlich die Etablierung der Medienwissenschaften als einer eigenständigen akademischen Disziplin in Gang kommt. Erst zu diesem Zeitpunkt nämlich ist unübersehbar geworden, dass die Entwicklungen im Bereich der digitalen Techniken tatsächlich als eine „Zäsur in der Entwicklung der Medien selbst“²¹ reflektiert werden müssen. Diese Zäsur hat ihren technischen Grund in der Tatsache, dass mit dem digitalen Computer erstmals ein Medium zur Verfügung steht, das alle anderen Medien emulieren und ihre Funktionen übernehmen kann. Die historische Konsequenz dieser Zäsur wiederum, deren theoretische Implikationen mittlerweile vielfältig dokumentiert sind²², hat wohl niemand radikaler gefasst als Friedrich Kittler, der davon ausgeht, dass mit der vermeintlich anstehenden Perfektion des digitalen Universalme-

-
- 19 Einen guten Überblick über die Kulturgeschichte der Digitalisierung liefert die Studie von Gundolf S. Freyermuth, *Digitalisierung: die transmediale Konversion von Kunst und Unterhaltung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, Berlin: Dissertation FU-Berlin [Microfiche-Ausgabe] 2004.
 - 20 Erinnern möchte ich hier nur exemplarisch an Hans Magnus Enzensbergers Text „Baukasten zu einer Theorie der Medien“, in: *Kursbuch 20*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1970, S. 159–186 und an Arbeiten von Jean Baudrillard aus dieser Zeit – etwa seine kritische Auseinandersetzung u. a. mit Enzensbergers Thesen im Aufsatz „Requiem pour les medias“ in: ders., *Pour et critique politique du signe*, Paris: Editions Gallimard 1972, S. 200–228 (dt.: „Requiem für die Medien“, in: ders., *Kool Killer oder Der Aufstand der Zeichen*, Berlin: Merve 1978, S. 83–118); ein Text, der in seinem ersten Satz „Il n’y a pas de théorie des media“ den historischen Stand der Reflexion wenn auch polemisch resümiert.
 - 21 So Georg Christoph Tholen in seinem Überblicksartikel „Medium/Medien“ in: Roesler/Stiegler (Hrsg.), *Grundbegriffe der Medientheorie*, a.a.O. S. 150–172, hier: S. 153.
 - 22 Siehe hierzu beispielsweise: Norbert Bolz, Friedrich Kittler, Georg Christoph Tholen (Hrsg.), *Computer als Medium*, München: Fink 1994; Wolfgang Coy, Martin Warnke, Georg Christoph Tholen (Hrsg.), *Hyperkult. Geschichte, Theorie und Kontext digitaler Medien*, Frankfurt a.M. und Basel: Stroemfeld 1997 sowie dieselben (Hrsg.), *Hyperkult II. Zur Ortsbestimmung analoger und digitaler Medien*, Bielefeld: transcript 2005; Winfried Nöth und Karin Wenz (Hrsg.), *Intervalle 2. Schriften zur Kulturforschung: Medientheorie und die digitalen Medien*, Kassel: Kassel University Press 1998; Sybille Krämer (Hrsg.), *Medien, Computer, Realität. Wirklichkeitsvorstellungen und Neue Medien*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1998.

diums „die Geschichte der Kommunikationstechniken buchstäblich abgeschlossen [wird]“²³. Weniger radikal, aber dafür für jede medientheoretische Forschung unhintergebar geworden ist die Feststellung, dass mit der Digitalisierung die Historizität der Medien evident wurde: „Die Revolution der Digitalmedien hat die Historizität der Massenmedien bewusst gemacht und das Feld der ‚alten Medien‘ vor ihnen, des Drucks, des Theaters, der Schrift, aber auch des Hörfunks und des Fernsehens, neu zu sehen gelernt.“²⁴ Konsequenterweise rückt parallel zur akademischen Institutionalisierung der Medienwissenschaften im ausgehenden zwanzigsten Jahrhundert die Frage nach dem Begriff des Mediums selbst in den Fokus einer medientheoretischen Reflexion, die sich ihrerseits allerdings zu einem nicht unerheblichen Teil jenseits der Fachgrenzen der jungen und vornehmlich empirisch orientierten Disziplin der Medienwissenschaften vollzieht²⁵. Immer noch sind es die Literatur- und Kulturwissenschaften, die im Zuge der sukzessiven Ausweitung ihres Forschungsgebietes auf mediale Fragestellungen zuerst die paradigmatische Bedeutung der Medialität reflektieren; dabei führt hier die andauernde Auseinandersetzung mit medientheoretischen

-
- 23 Friedrich A. Kittler, „Geschichte der Kommunikationsmedien“, in: Jörg Huber und Alois Müller (Hrsg.), *Raum und Verfahren – Interventionen II*, Basel: Stroemfeld/Roter Stern 1993, S. 169–188, hier: S. 188. (Kittlers Argument für den historischen Abschluss ist die freilich bestreitbare These: „Der Tag ist nicht mehr fern, an dem die Signalverarbeitung an die Grenzen physikalischer Machbarkeit stößt“, ebd. – eine These, welche bestreitbar ist deswegen, weil sie unbekannte zukünftige Entwicklungen der Informationstechnik am Stand der gegenwärtig bekannten technischen Grenzen misst.)
- 24 So Helmut Schanze (Hrsg.), *Handbuch der Mediengeschichte*, Stuttgart: Kröner 2001, S. 3 – zitiert nach Tholen, „Medium/Medien“, a.a.O., S. 154.
- 25 Es ist nicht ohne Ironie, dass einer der führenden Medienwissenschaftler im deutschsprachigen Raum, Werner Faulstich, zwar einerseits betont, dass „Medienwissenschaft eine transdisziplinäre Wissenschaft [ist]“ (in: W. Faulstich, *Medienwissenschaft*, Paderborn: Fink 2004, S. 182) – andererseits aber einem großen Teil der medienorientierten Theoriebildung jenseits der Fachgrenzen jegliche Wissenschaftlichkeit und theoretische Relevanz abspricht: Schriften von Marshall McLuhan, Paul Virilio, Friedrich Kittler, Norbert Bolz, Vilém Flusser, Manfred Fassler u.a. kann man, so Faulstich „vielleicht einen utopistischen, feuilletonistischen, literarischen, sprachkünstlerischen oder bestenfalls philosophischen [sic! SM] Charakter zusprechen. [...] Theorien im wissenschaftlichen Sinn“ stellten sie keineswegs dar: „Das gilt auch für Beiträge, die sich explizit etwa als „Medienphilosophie“ definieren“ (in: W. Faulstich, *Grundwissen Medien*⁵, Paderborn 2004, S. 14f.). – Für eine genauere Darstellung der ablehnenden Haltung der empirischen Medienwissenschaften medienphilosophischen Ansätzen gegenüber (u.a. ausgeführt am Beispiel Faulstichs) vgl. Reinhard Margreiter, *Medienphilosophie. Eine Einführung*, Berlin: Parerga 2007, S. 237f.

Fragestellungen schließlich „zu einem ‚Medial Turn‘ innerhalb der Kulturwissenschaften“²⁶:

„Medien“, so Hartmut Böhme und Klaus Scherpe, „sind – kulturgeschichtlich betrachtet – nicht nur als (moderne) technische Medien zu verstehen, sondern historisch und systematisch als das, worin Wahrnehmung, Fühlen und Denken seine charakteristischen Formen und Darstellungen findet. Darum stellt die mediale Form, die Vermittlung, in allen Bereichen der Kulturwissenschaft einen zentralen Aspekt [...] dar“²⁷.

Um die Mitte der neunziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts aber macht sich der letztlich vor allem durch den medialen Umbruch der Digitalisierung initiierte steigende Reflexionsbedarf in nahezu allen sozial- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen bemerkbar²⁸ – und so beginnt, während in den Medienwissenschaften die Ausdifferenzierung unterschiedlicher Forschungsansätze fortschreitet,²⁹ auch die Herausbildung einer genuin philosophischen Medientheorie.

Dabei hat es Ansätze einer spezifisch philosophischen Reflexion medientheoretischer Fragestellungen einerseits schon immer gegeben (dafür steht stellvertretend der Name Platon); andererseits finden die medialen Umbrüche gerade des zwanzigsten Jahrhunderts ihren Widerhall in einer Vielzahl philosophischer Texte – neben Arbeiten der Kritischen Theorie in der ersten Hälfte des zwanzigsten

26 G. C. Tholen, „Medium/Medien“, a.a.O., S. 156.

27 Hartmut Böhme und Klaus R. Scherpe, *Literatur- und Kulturwissenschaft. Positionen, Theorien, Modelle*, Reinbeck: Rowohlt 1996, S. 17; zitiert nach Tholen, „Medium/Medien“, a.a.O., S. 156.

28 Aus der Fülle entsprechender Publikationen will ich nur einige wenige exemplarisch herausheben. So ruft der Kunsthistoriker William J. T. Mitchell als Antwort auf die Herausforderungen durch mediale Kunstpraktiken der Video- und Computerkunst 1992 einen ‚Pictorial Turn‘ aus (W. J. T. Mitchell, „The Pictorial Turn“, in: *Artforum*: New York, März 1992; dt.: „Der Pictorial Turn“, in: Christian Kravagna (Hrsg.), *Privileg Blick. Kritik der visuellen Kultur*, Berlin: Edition ID-Archiv 1997, S. 15–40); der Soziologe Mark Poster proklamiert 1995 ein neues Medienzeitalter (Mark Poster: *The Second Media Age*, Cambridge: Basil Blackwell 1995) – im gleichen Jahr publiziert Niklas Luhmann seinen Vortrag „Die Realität der Massenmedien“ (Niklas Luhmann, *Die Realität der Massenmedien*, Opladen: Westdeutscher Verlag 1995).

29 Diese Ausdifferenzierung – die das gesamte Feld zwischen der primär empirisch, mit statistischen Mitteln operierenden Medienwirkungsforschung einerseits und der vor allem auf die hermeneutische Reflexion nicht-empirischer Begriffe fokussierten Medientheorie andererseits umspannt – gebietet es von Medienwissenschaft heute zumeist im Plural der Medienwissenschaften zu reden.

Jahrhunderts wie den zitierten von Benjamin oder Horkheimer/Adorno beispielsweise in den verschiedenen Ansätzen zur Technikphilosophie der fünfziger Jahre³⁰ bei Martin Heidegger³¹, Günther Anders³² oder Arnold Gehlen³³ und vor allem ab den sechziger Jahren bei den Autoren aus dem Umfeld des so genannten Poststrukturalismus³⁴: etwa bei Jacques Derrida³⁵, Gilles Deleuze³⁶, Jean Baudrillard³⁷, Paul Virilio³⁸ oder Jean-François Lyotard³⁹ 40. Aber wenn-

-
- 30 Für eine historischen Überblick zur Technikphilosophie siehe: Peter Fischer (Hrsg.) *Technikphilosophie*, Leipzig: Reclam 1996.
 - 31 Vgl. beispielsweise: Martin Heidegger, „Die Frage der Technik“, in: ders., *Vorträge und Aufsätze*, Stuttgart: Neske 1954/19947, S. 9–40.
 - 32 Vor allem in seinem Buch: Günther Anders, *Die Antiquiertheit des Menschen. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution*, München: Beck 1956.
 - 33 Vgl. hierzu: Arnold Gehlen, *Die Seele im technischen Zeitalter. Sozialpsychologische Probleme in der industriellen Gesellschaft*, Reinbeck: Rowohlt 1957.
 - 34 Zum Poststrukturalismus allgemein: Stefan Münker und Alexander Roesler, *Poststrukturalismus*, Stuttgart 2000.
 - 35 – der beispielsweise bereits in seinem 1967 erschienenem Hauptwerk *De la grammatologie* (Paris: Les Éditions de Minuit; dt.: Jacques Derrida, *Grammatologie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1974, S. 154f.) über Auswirkungen der elektronischen Medientechnik auf eine Kultur der linearen Schriftlichkeit reflektierte.
 - 36 – der etwa mit dem 1976 gemeinsam mit Felix Guattari entwickelten Begriff des ‚Rhizoms‘ (Gilles Deleuze/Felix Guattari: *Rhizome. Introduction*. Paris: Les Éditions de Minuit 1976; dt.: *Rhizom*, Berlin: Merve 1977) ein Modell vernetzten Denkens formuliert hat, dass noch in die gegenwärtigen Diskurse über die globalen Computernetze hinein aktualisierbar ist (siehe hierzu auch ausführlicher – mit weiteren Literaturangaben – unten das Kapitel „Im Netz der Medien“, S. 91ff.; zu Deleuzes Einfluss auf die medienphilosophischen Debatten allgemein: vgl. Frank Hartmann, *Medienphilosophie*, Wien: WUV 2000, S. 299–306).
 - 37 – der, wiewohl Soziologe, neben der bereits zitierten Auseinandersetzung mit McLuhan und Enzensberger in seinem „Requiem für die Medien“ (s. o.) ab Mitte der siebziger Jahre die philosophische Diskussion durch seine Thesen über die medial bedingte, und in der Substitution von Wirklichkeit durch Simulation endenden *Agonie des Realen* (so der Titel einer 1978 im Berliner Merve Verlag erschienenen Aufsatzsammlung Baudrillards) bereichert. Zur kritischen Auseinandersetzung mit Baudrillards Thesen zum Verschwinden der Wirklichkeit siehe unten S. 120f., 134f., 146 und 162.
 - 38 Virilios Einsatz besteht neben seinen Analysen einer technisch-medialen induzierten „Ästhetik des Verschwindens“ (die in ihren Resultaten den Thesen Baudrillards nahe kommt) vor allem in der Etablierung des philosophischen Dispositivs der Geschwindigkeit als einem eigenständigen Forschungsbereich, dem Virilio den Titel der „Dromologie“ verliehen hat; siehe zum Beispiel: Paul Virilio, *Ästhetik des Verschwindens*, Berlin: Merve 1986 sowie

gleich es sowohl sicher möglich wäre, die gesamte Geschichte der abendländischen Philosophie, zumindest gegen den Strich, auch als eine Geschichte der Auseinandersetzung der jeweiligen Philosophen mit den historisch verfügbaren Medien (und der Frage nach ihrer Medialität) zu rekonstruieren⁴¹, als es auch offenkundig ist, dass die immer noch zunehmende Bedeutung der Medien im Zuge der Moderne immer wieder in einer Vielzahl einzelner philosophischer Publikationen und aus verschiedenen Perspektiven zumindest implizit reflektiert wurde, so bedurfte es doch zweierlei, um eine spezifisch philosophische Medientheorie, die diesen Namen auch verdient, erst zu initiieren: eine explizite und differenzierte Reflexion der Frage, was denn aus philosophischer Sicht zur Klärung des Begriffs des Mediums beizutragen sei *einerseits* – und eine selbstkritische Reflexion der Frage, welche Konsequenzen denn die (unbestreitbar auch philosophisch relevante) Virulenz medientheoretischer Probleme für die Disziplin der Philosophie und die Tätigkeit des Philosophierens

ders., *Rasender Stillstand*, Frankfurt a.M.: Fischer 2002. Zu Virilio siehe auch Georg Christoph Tholen, „Geschwindigkeit als Dispositiv. Zum Horizont der Dromologie im Werk Paul Virilios“, in: Joseoh Jurt (Hrsg.), *Von Michel Serres bis Julia Kristeva*, Freiburg: Rombach 1999, S. 135–162.

- 39 So gründet Lyotards in seinem ebenso prominenten wie wirkungsmächtigen Bericht über *Das postmoderne Wissen* 1979 publizierte Diagnose der postmodernen Legitimationsprobleme wissenschaftlicher Theorien und politischen Handelns (Jean-François Lyotard, *La condition postmoderne*, Paris: Les Éditions der Minuit 1979; dt.: *Das postmoderne Wissen*, Wien: Böhlau 1986) wesentlich auf seiner Analyse der Implikationen digitaler Informationstechniken. (Für eine Darstellung des kritischen Verhältnisses von Lyotards Theorie der Postmoderne zur Philosophie Heideggers vgl. den Eintrag „Heidegger und die Postmoderne“, in: Dieter Thomä (Hrsg.), *Heidegger Handbuch*, Stuttgart: Metzler 2003, S. 450ff; einen guten Überblick zu Lyotard gerade auch in Hinblick auf medientheoretische Frage bietet Georg Christoph Tholen, „Jean-François Lytoard (1924–1988)“, in: Stefan Mjetschak (Hrsg.), *Klassiker der Kunstphilosophie. Von Platon bis Lyotard*, München: Beck 2005, S. 307–328.)
- 40 Wenigstens erwähnt werden müssen in diesem Kontext auch Personen wie der Psychoanalytiker Jacques Lacan, der Wissenschaftshistoriker Michel Serres oder der Urbanist (und selbsternannte ‚Dromologe‘) Paul Virilio, denen die philosophische Medientheorie ebenfalls entscheidende Impulse verdankt.
- 41 So hat zum Beispiel Josef Rauscher gezeigt, dass sich bereits in der vorplatonischen Auseinandersetzung des Gorgias von Leontinoi mit seinem Lehrer Parmenides von Elea Ansätze einer philosophischen Theorie der Medialität ausmachen lassen; vgl.: J. Rauscher, „Medialität und Medien“, in: Christoph Ernst, Petra Gropp und Karl Anton Sprengard (Hrsg.), *Perspektiven interdisziplinärer Medienphilosophie*, Bielefeld: transcript 2003, S. 25–44; hier: S. 25ff.

möglicherweise impliziert *andererseits*. Erst weil beides sich mittlerweile in einer signifikanten Zunahme einschlägiger Publikationen niedergeschlagen hat – zu denen erste Entwürfe einer eigenständigen Medienphilosophie⁴² ebenso zählen wie ein Überblickswerk zur Entstehungsgeschichte der Medienphilosophie⁴³ und eine Einführung in philosophische Medientheorien allgemein⁴⁴, Aufsätze, Sammelbände und Monographien zu speziellen medienphilosophischen Themen⁴⁵ und Beiträge zur Diskussion, was denn Medienphilosophie überhaupt heißen und leisten kann⁴⁶ –, lässt sich mit Sybille

-
- 42 Mike Sandbothe, *Pragmatische Medienphilosophie. Grundlegung einer neuen Disziplin im Zeitalter des Internet*, Weilerswist: Vellbrück 2001; Matthias Vogel, *Medien der Vernunft: eine Theorie des Geistes und der Rationalität auf der Grundlage einer Theorie der Medien*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2001; Georg Christoph Tholen, *Die Zäsur der Medien. Kulturphilosophische Konturen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2002. Ein erster Ansatz zur Formulierung einer, gleichwohl experimentellen, Medienphilosophie findet sich bereits bei Mark C. Taylor und Esa Saarinen, *Imagologies. Media Philosophy*, London: Routledge 1994 – wobei in diesem Zusammenhang der 1991 verstorbene Vilém Flusser nicht unerwähnt bleiben darf, der bereits 1963 in São Paolo einen Lehrstuhl für Kommunikationsphilosophie innehatte und ähnlich wie McLuhan wohl als ein unorthodoxer Pionier der Medienphilosophie *avant la lettre* gelten kann: vgl. hierzu exemplarisch: Vilém Flusser, *Kommunikologie*, Frankfurt a.M.: S. Fischer 1998 und ders., *Medienkultur*, Frankfurt a.M.: S. Fischer 1997.
- 43 Frank Hartmann, *Medienphilosophie*, Wien: WUV 2000.
- 44 Alice Lagaay, David Lauer (Hrsg.), *Medientheorien. Eine philosophische Einführung*, a.a.O.
- 45 Vgl. pars pro toto zum Beispiel: C. Ernst, P. Gropp und K. A. Sprengrad (Hrsg.), *Perspektiven interdisziplinärer Medienphilosophie*, a.a.O.; Luciano Floridi (Hrsg.), *The Blackwell Guide to the Philosophy of Computing and Information*, Oxford: Blackwell 2004; Sybille Krämer (Hrsg.), *Performativität und Medialität*, München: Fink 2004; Lambert Wiesing, „Was sind Medien?“, in: ders., *Artifizielle Präsenz. Studien zur Philosophie des Bildes*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2005, S.149–162; Samuel Weber, „Virtualität der Medien“, in: Sigrid Schade und Georg Christoph Tholen (Hrsg.), *Konfigurationen. Zwischen Kunst und Medien*, München: Fink 1999, S. 35–49; Martin Seel, „Vor dem Schein kommt das Erscheinen. Bemerkungen zu einer Ästhetik der Medien“, in: ders., *Ethisch-ästhetische Studien*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1996, S. 104–125.
- 46 Stefan Münker, Alexander Roesler und Mike Sandbothe (Hrsg.), *Medienphilosophie. Beiträge zur Klärung eines Begriffs*, Frankfurt a.M.: S. Fischer 2003; Hans-Dieter Bahr, „Medien und Philosophie. Eine Problemskizze in 14 Thesen“, in: S. Schade, G. C. Tholen (Hrsg.), *Konfigurationen. Zwischen Kunst und Medien*, a.a.O., S. 50–68; Ulrike Rammert, „Medienphilosophie – Ein Bericht“, in: *Dialektik I*, S. 153–170; Christian Filk, Sven Kramp, Kay Kirchmann: „Was ist ‚Medienphilosophie‘ und wer braucht sie womöglich dringender: die Philosophie oder die Medienwissenschaft? Ein kritisches

Krämer heute feststellen, dass sich „[a]uf der Schwelle zum 21. Jahrhundert [...] auch eine Mediendebatte innerhalb der Philosophie [entfaltet]“⁴⁷: eine Debatte, die allerdings, so virulent sie geführt wird, zumindest bislang ihren Ort „am Rande der akademischen Philosophie“⁴⁸ hat.

Über die Gründe für die zögerliche Haltung der akademischen Philosophie medientheoretischen Fragestellungen gegenüber ist verschiedentlich spekuliert worden. Während die einen der Fachphilosophie radikal (aber, wie ich meine, zu Unrecht) unterstellen, aus strukturellen oder inhaltlichen Gründen gar nicht in der Lage zu sein, sich mit medientheoretischen Problemen angemessen auseinanderzusetzen⁴⁹, weisen andere (und, wie ich finde: zu Recht) darauf hin, dass sich in der beginnenden philosophischen Reflexion medientheoretischer Probleme eine paradigmatische Verschiebung der Perspektive des philosophischen Blicks auf zentrale Gegenstände der philosophischen Forschung – und damit möglicherweise eine

Forschungsreferat“, in: *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie*, 29, 1, S. 39–68.

47 Sybille Krämer in: „Die Heteronomie der Medien. Versuch einer Metaphysik der Medialität im Ausgang einer Reflexion des Boten“, in: *Journal Phänomenologie*, 22/2004: *Philosophie der Medien*, S. 18–38, hier: S. 18.

48 Ebd.

49 So beispielsweise Frank Hartmann, der, ausgehend von der Unterstellung, dass die akademische Disziplin der Philosophie „ein einschränkendes und eingeschränktes Verfahren [...] zur Absicherung von Ausdrucksmöglichkeiten“ sei, postuliert, dass eine angemessene Reflexion der „neue[n] Medienwirklichkeiten [...] ein neues Denken“ herausfordere, welches innerhalb der Grenzen der akademischen Disziplin nicht möglich sei (F. Hartmann, „Der rosarote Panther lebt“, in: Münker/Roesler/Sandbothe (Hrsg.), *Medienphilosophie. Beiträge zur Klärung eines Begriffs*, a.a.O., S. 135–149, hier: S. 137); Elena Esposito vertritt wiederum die These, dass es „keine Medienphilosophie geben [kann]“ – weil, so ihre Begründung, der für die philosophische Reflexion nicht-empirischer Begriffe erforderliche Abstraktionsgrad notwendigerweise „als blinder Fleck der Philosophie“ gegenüber jeder Form medialer Darstellung sich äußere: „daher die Art notwendiger Medienvergessenheit, die der Philosophie angerechnet wird“ (E. Esposito, „Blindheit der Medien und Blindheit der Philosophie“, in: ebd., S. 26–33, hier: S. 26f.). Am originellsten ist hier zweifellos die Position von Lorenz Engell, der behauptet, dass „Medienphilosophie [...] ein Geschehen, möglicherweise eine Praxis, und zwar eine der Medien“ sei: „Sie wartet nicht auf Philosophen, um geschrieben zu werden. Sie findet immer schon statt, und zwar in den Medien und durch die Medien.“ (L. Engell, „Tasten, Wählen, Denken. Genese und Funktion einer philosophischen Apparatur“, in: ebd., S. 53–77, hier: S. 53.) Es ist vielleicht nicht unwesentlich drauf hinzuweisen, dass es sich bei den Vertretern dieser radikalen Position durchweg nicht um Fachphilosophen handelt ...

veränderte „Art des Philosophierens selbst“⁵⁰ ankündigt. Für diese Verschiebung der Perspektive der Philosophie steht, wie auch in den Kulturwissenschaften, der Begriff des ‚Medial Turns‘⁵¹ – ein Begriff, der seine offenkundige Herkunft als Analogiebildung zu jenem ‚Linguistic Turn‘, mit dem Richard Rorty⁵² Mitte der sechziger Jahre den wohl wichtigsten Paradigmenwechsel der Philosophie im zwanzigsten Jahrhundert beschrieben hat, nicht verleugnen kann.

Angesichts einer geradezu inflationären Verwendung ähnlicher Wendediagnosen in Termini wie ‚Cultural Turn‘⁵³, ‚Postmodern Turn‘⁵⁴, ‚Interpretive Turn‘⁵⁵, ‚Pictorial Turn‘⁵⁶, ‚Iconic Turn‘⁵⁷, ‚Visu-

-
- 50 So Martin Seel in: ders., „Eine vorübergehende Sache“, in: Münker/ Roesler/ Sandbothe, *Medienphilosophie. Beiträge zur Klärung eines Begriffs*, a.a.O., S. 10–15, hier: S. 15. Seel vertritt die These, dass Medienphilosophie, weil sie „keinen eigenen Gegenstand“ habe, auch keine eigene philosophische Disziplin sei – wohl aber einen „veränderte[n] Blick“ eröffne, der „jedem Bereich der Philosophie eine neuerliche Reflexion“ abverlange (S. 10). Auf anderem Weg zu einer ähnlichen Beschreibung kommen beispielsweise auch Alexander Roesler, wenn er „Medienphilosophie“ als „eine bestimmte Perspektive innerhalb der Philosophie“ beschreibt (A. Roesler, „Medienphilosophie und Zeichentheorie“, in: ebd., S. 34–52, hier: S. 36) oder Sybille Krämer, die als einen „Gewinn einer medientheoretischen Perspektive im Philosophieren [...] ein alternatives Bild vom Handeln, von der Praxis, von der menschlichen Existenzsituation“ erwartet (S. Krämer, „Erfüllen Medien eine Konstitutionsleistung? Thesen über die Rolle medientheoretischer Erwägungen beim Philosophieren“, in: ebd., S. 78–90, hier: S. 88f.).
- 51 „Ist eine solche Transformation des Blicks vollzogen [...] kann von einem „medial turn“ (oder „media turn“) gesprochen werden.“ So Reinhard Margreiter (in: ders., „Medien/Philosophie: Ein Kippbild“, in: Münker/Roesler/Sandbothe, *Medienphilosophie, Beiträge zur Klärung eines Begriffs*, a.a.O., S. 150–171, hier: S. 170), der meines Wissens der Erste war, der im Bezug auf die Philosophie von einem Medial Turn gesprochen hat; vgl.: ders., „Realität und Medialität. Zur Philosophie des *medial turn*“, in: *Medien Journal. Zeitschrift für Kommunikationskultur*, Jahrgang 23, Nr. 1, 1999, hrsg. von Stefan Weber, S. 9–18.
- 52 Richard Rorty, *The Linguistic Turn. Recent Essays in Philosophical Method*, Chicago: The University of Chicago Press 1967. Der Begriff „Linguistic Turn“ geht allerdings, worauf Rorty ausdrücklich hinweist (ebd., S. 9, Anm. 10) zurück auf Gustav Bergmanns Buch *Logic and Reality*, Madison: The University of Wisconsin Press 1964.
- 53 Vgl.: David Chaney, *The Cultural Turn. Scene-setting Essays on Contemporary Cultural History*, London: Routledge 1994; Fredric Jameson, *The Cultural Turn. Selected Writings on the Postmodern*, London: Verso 1998; Lutz Musner (Hrsg.), *Cultural turn. Zur Geschichte der Kulturwissenschaften*, Wien: Turia + Kant 2001.
- 54 Ihab Habib Hassan, *The Postmodern Turn. Essays in Postmodern Theory and Culture*, Columbus: Ohio State University Press 1987; Steven Seidman,

al Turn⁵⁸, ‚Pragmatic Turn⁵⁹ oder zuletzt ‚Performative Turn⁶⁰ steht die Diagnose einer weiteren, eben medialen Wende unter Legitimationsdruck. Deswegen gilt es zunächst, genauer zu beschreiben, was denn unter dem ‚Medial Turn‘ der Philosophie verstanden werden kann. – Und hier lassen sich m. E. zwei Deutungen systematisch unterscheiden: In einer ersten, *starken* Lesart wäre der Medial Turn der direkte Erbe des Linguistic Turn, wie ihn Rorty beschreibt – d.h. im Sinne jener „sprachkritischen Wende“, mit der die Sprachlichkeit als konstituierende Bedingung unseres Weltverhältnisses erschlossen wurde⁶¹. Zumindest in der analytischen Sprachphilosophie rückt bekanntlich mit dem Linguistic Turn die Sprache in die Funktion eines methodologischen Aprioris *allen* Philosophierens. Wer den Linguistic Turn vollzieht, für den gilt, „dass philosophische Probleme Probleme sind, die entweder durch eine Umformung [reforming] der Sprache oder durch ein besseres Verständnis der Sprache, die wir gegenwärtig verwenden, gelöst (oder aufgelöst) werden können“⁶². Verstanden als Erbe dieser Position, *erweitert* der Medial Turn das Sprachapriori zu einem Apriori der Medien

The Postmodern Turn. New Perspectives on Social Theory, Cambridge: Cambridge University Press 1994.

- 55 David R. Hiley (Hrsg.), *The Interpretive Turn. Philosophy, Science, Culture*, Ithaca: Cornell University Press 1991.
- 56 William J. T. Mitchell, „The Pictorial Turn“, a.a.O. (s.o., Anm. 27).
- 57 Christa Maar (Hrsg.), *Iconic turn. Die neue Macht der Bilder*, Köln: DuMont 2004. (Geprägt wurde der Begriff des „Iconic Turn“ bereits 1994 von Gottfried Böhm in seinem Aufsatz „Die Wiederkehr der Bilder“, in: ders. (Hrsg.), *Was ist ein Bild?* München: Fink 1994, S. 11–38, hier: S. 13.)
- 58 Angela Dalle Vacche, *The Visual Turn. Classical Film Theory and Art History*, New Brunswick: Rutgers University Press 2003
- 59 William Egginton und Mike Sandbothe (Hrsg.), *The Pragmatic Turn in Philosophy: Contemporary Engagements between Analytical and Continental Thought*, Albany: State University of New York Press 2004.
- 60 Der um die Jahrtausendwende zunächst in den Theaterwissenschaften auf den Begriff gebracht wurde; vgl.: Erika Fischer-Lichte, ‚Vom ‚Text‘ zur ‚Performance‘. Der performative turn in den Kulturwissenschaften, in: Georg Stanitzek, Wilhelm Voßkamp (Hrsg.), *Schnittstelle: Medien und Kulturwissenschaften*, Köln: DuMont 2001, S. 111–115. Zur Bedeutung des Performanzbegriffs vgl. auch: Uwe Wirth (Hrsg.), *Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2002.
- 61 So Sybille Krämer, „Die Heteronomie der Medien“, a.a.O., deren diesbezüglicher Darstellung ich hier weitgehend folge.
- 62 Richard Rorty, „Introduction“, in: ders., *The Linguistic Turn*, a.a.O., S. 1–39, hier: S. 3 (Übers. SM).

überhaupt⁶³ – die *sprachkritische* Wende, die der Linguistic Turn angestoßen hatte, stellt sich nunmehr als *medienkritische* Wende dar. Deren zentrales Credo lässt sich wiederum zurückführen auf Marshall McLuhans bereits zitierte These vom ‚Medium als Botschaft‘⁶⁴: Medien lassen sich nicht länger als neutrale Vermittler von Informationen begreifen – sie konstituieren unser Verhältnis zur Welt und stellen damit die transzendentalen Bedingungen des Denkens schlechthin dar: „Ohne Medium gibt es keine Bedeutung“⁶⁵ – denn: „alles, was Menschen beim Wahrnehmen, Kommunizieren und Erkennen ‚gegeben‘ ist, ist in Medien gegeben“⁶⁶. Folgt man der Analogie zum Linguistic Turn weiter, müssten, und das wäre die stärkste These dieser Lesart des Medial Turns, alle philosophischen Probleme als mediale Probleme reformulierbar sein – Philosophie zu betreiben würde immer bedeuten *Medienphilosophie* zu betreiben. So schreibt dann auch Reinhard Margreiter, der Medienphilosophie explizit „als eine zeitgemäße Form einer ‚prima philosophia‘“⁶⁷ begreift, dass „Medien/Philosophie‘ ein Doppelphänomen [ist] und [...] die beiden Begriffe in ihrer Synopsis eine Art Kippbild [sind]. Das eine verweist *von sich aus* auf das andere. Das *Nebeneinander* von Geist und Medium ist zugleich ein *In- und Miteinander*.“⁶⁸

Diese starke Interpretation des Medial Turn nun ist nicht unproblematisch. So hat Sybille Krämer im Anschluss an Jacques Derridas Dekonstruktion der Sekundarität des Mediums Schrift dem Primat der Sprache gegenüber, in deren Verlauf die Aporie auftaucht, dass die Schrift „zur Bedingung der Möglichkeit und zugleich der Unmöglichkeit von Sprache“⁶⁹ wird, den Verdacht geäußert, dass „der medienkritische Bruch mit der sprachkritischen Wende [...] sich zugleich als ein Zusammenbruch der Idee des Aprioris als einem Letztbegründeten [erweist]“⁷⁰ – weswegen sich die Stilisierung der Medien als apriorisch verbiete. Wenn die Einsicht, so Krämers Argument, in die bedeutungskonstitutive Funktion von

63 Vgl. hierzu auch den Vortrag, den Lambert Wiesing am 2. April 2003 im Rahmen des Workshops zum Buch *Medienphilosophie. Beiträge zur Klärung eines Begriffs* (Hrsg. Münker/Roesler/Sandbothe; a.a.O.), veranstaltet vom Kolleg Friedrich Nietzsche in Weimar, gehalten hat – zu finden online unter www.sandbothe.net/288.html (zuletzt überprüft am 8.3.2007).

64 Vgl. oben, Anm. 16.

65 Alexander Roesler, „Medienphilosophie und Zeichentheorie“, a.a.O., S. 48.

66 Sybille Krämer, „Erfüllen Medien eine Konstitutionsleistung?“, a.a.O., S. 83.

67 So Reinhard Margreiter in: „Medien/Philosophie. Ein Kippbild“, a.a.O., S. 151.

68 A.a.O., S. 171.

69 Sybille Krämer, „Die Heteronomie der Medien“, a.a.O., S. 20.

70 Ebd.

Medien dazu führt, dass Medien „zur Bedingung der Möglichkeit von Wahrnehmung, Kommunikation und Erkennen avancieren“⁷¹, und mit der impliziten These, es könne „kein ‚Außerhalb‘ der Medien geben“⁷² „das Medienapriori [...] in Konkurrenz zum Sprachapriori tritt“⁷³, ist eine philosophische Reflexion – die im Zuge des linguistic turn das Apriori der Sprache verinnerlicht hat – von Medien *selbst* immer schon aporetisch, und d.h. nicht länger sinnvoll⁷⁴ möglich. Ein ähnliches Argument findet sich auch bei Dieter Mersch, der schreibt: „Denn wenn ‚alles‘, was ist, in Medien gegeben ist, wenn folglich kein Medien-‚Anderes‘ oder Medien-‚Aussen‘ existiert, ergibt sich das Problem, wie Medien selbst gegeben sind [...]. Offenbar“, so Mersch weiter, „bekommen wir es mit einer Paradoxie zu tun, die der Paradoxie der Selbstreflexion ähnelt, welche sich noch reflexiv auf das beziehen muss, womit sie reflektiert und was ihre Reflexion erst ermöglicht“⁷⁵. In Krämers Version von Medienphilosophie nun tritt an die Stelle der ihrer Meinung nach versperrten transzendentalen Reflexion über Medien als ‚Bedingungen der Möglichkeit von etwas‘⁷⁶ das Programm einer Metaphysik der Medien, welches darauf zielt, „im platonischen Sinne zu reflektieren, was hinter dem Gegenstand einer Erscheinung – und zwar realiter – liegt“⁷⁷. Mersch geht noch einen Schritt weiter; angesichts der als prinzipiell unterstellten „Unbestimmbarkeit“ der Medialität der Medien entwirft er das an Derrida und Heidegger angelehnte „Programm einer negativen Medientheorie“ als Versuch, dem „Paradox des Medialen, seinem Verschwinden im Erscheinen [...] mittels ‚me-

71 A.a.O., S. 21.

72 Ebd.

73 A.a.O., S. 20.

74 Vgl. Krämer, a.a.O., S. 21.

75 Dieter Mersch, *Medientheorien zur Einführung*, Hamburg: Junius 2006, S. 222.

76 So Krämer, a.a.O., S. 21.

77 Ebd. – Ihr eigenes Programm einer Metaphysik der Medien, die allerdings zugleich „paradoxerweise auf eine ‚Physik der Medien‘“ (Krämer a.a.O., S. 22) hinausführen soll, hat Krämer mittlerweile in neueren Aufsätzen weiter ausgeführt, deren gemeinsames Modell die Orientierung an der übermittelnden Funktion von Medien ist; vgl. S. Krämer, „Boten, Engel, Geld, Computerviren. Medien als Überträger“, in: *Paragrana. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie*, Themenheft *Körpermaschinen – Maschinenkörper. Mediale Transformationen*, Band 14, Heft 2, Berlin: Akademie Verlag 2005, S. 15–24 sowie „Medien, Boten, Übertragungen“, in: Stefan Münker, Alexander Roesler (Hrsg.), *Was ist ein Medium?*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2008. – Vgl. zu Krämers Position auch die Zusammenfassung von Reinhard Margreiter in seinem Buch *Medienphilosophie. Eine Einführung*, Berlin: Parerga 2007, S. 211–214.

dialer Paradoxa' beizukommen⁷⁸, deren Modelle Mersch der künstlerischen Praxis entnimmt.

So interessant und innerhalb der gerade erst entstehenden Disziplin der Medienphilosophie wichtig diese beiden Programme nun auch sind, so wenig scheint mir die ihnen gemeinsam zugrunde liegende Annahme zwingend zu sein; m.a.W.: es ist mitnichten der Fall, dass die Anerkennung der konstitutiven Funktion, die Medien für jegliche Form von Weltbezug apriori innehaben, notwendigerweise dazu führt, dass jede philosophische Auseinandersetzung mit Medien paradoxal gerät und aporetisch endet. Bevor ich nun eine alternative Deutungsmöglichkeit des *Medial Turn* vorstelle, welche zeigen wird, dass sich die These vom Apriori der Medien philosophisch auch anders verstehen und bewerten lässt, ist es sinnvoll, sich kurz die spezifische Rolle zu vergegenwärtigen, welche die Sprache für die Philosophie und für das Philosophieren spielt – denn schon hierbei ergibt sich eine Perspektive, aus der das von Krämer und Mersch hervorgehobene Problem sich entscheidend differenziert darstellen lässt.

Die Sprache ist schließlich *sowohl* das Medium *als auch* der Inhalt des Philosophierens. Der Grund dafür liegt in der Natur der Gegenstände oder Probleme, mit denen es die Philosophie als nicht-empirische Wissenschaft zu tun hat – denn bei denen handelt es sich immer um Begriffe bzw. begriffliche Probleme; und zwar genauer: um abstrakte Begriffe oder Probleme, deren Klärung sich nicht durch empirische Untersuchungen durchführen lässt⁷⁹. Deswegen heißt es bei Adorno: „Der Philosophie ist ihre Sprache wesentlich“⁸⁰; und deswegen lässt sich die Sprache – anders als die Schrift – in der Philosophie nicht wie ein Medium neben anderen behandeln; auch nicht in der Medienphilosophie: „Schließlich wird die Medienphilosophie in allem, was sie tut, das Verhältnis der von ihr analysierten Medien zum Prozess der *sprachlichen* Welterschließung zu beachten haben – und zwar gleichgültig, ob sie Sprache selbst als Medium klassifiziert oder nicht.“⁸¹ Vor diesem Hintergrund lässt sich aus philosophischer Sicht das Verhältnis der Begriffe Medium/

78 Mersch 2006, S. 224.

79 Den Hinweis auf die Notwendigkeit dieser Präzisierung verdanke ich der Kritik, die Lambert Wiesing im Rahmen des oben zitierten Vortrags (s. Anm. 63) an der unzureichenden Definition philosophischer Arbeit als ‚Arbeit am Begriff‘ geäußert hat, die (neben anderen) auch meine seinerzeit zur Diskussion stehende Programmschrift zu Medienphilosophie „After the Medial Turn“ (in: Munker/Roesler/Sandbothe, *Medienphilosophie. Beiträge zur Klärung eines Begriffs*, a.a.O., S. 16–25) durchzieht.

80 Theodor W. Adorno, *Philosophische Terminologie, Band 1*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1973, S. 7.

81 So Martin Seel, „Eine vorübergehende Sache“, a.a.O., S. 12..

Medien und Sprache allgemein (und ohne einer Erörterung der strittigen Frage, inwieweit die Sprache selbst als ein Medium verstanden werden kann, an dieser Stelle vorzugreifen⁸²) so zusammenfassen: Während der Begriff des Mediums – wenn er denn nicht im Sinne einer bloßen Übertragungs- oder Vermittlungsinstanz, sondern (und hierin durchaus analog zu Bestimmungen der Sprache, wie sie sich in den sprachphilosophischen Konzeptionen etwa von Wittgenstein oder Derrida findet) als eigenständige, „strukturprägende und ordnungsstiftende Kraft“⁸³, und das bedeutet auch: als konstitutives Element von Sinnbildung, verstanden wird – als logische Kategorie den Begriff der Sprache subsumiert, bleibt die Sprache in ihren unterschiedlichen medialen Erscheinungsformen gleichwohl das zentrale Medium philosophischer Reflexion und damit das erkenntnistheoretische Apriori allen Philosophierens.

Dieser kurze Blick auf die durchaus spezielle und ausgezeichnete Rolle, welche der Sprache in ihrer doppelten Funktion als Gegenstand und Medium des Philosophierens zukommt, aber ermöglicht bereits eine differenzierte Darstellung des von Krämer und Mersch gemeinsam vorgebrachten Problems: Die Anerkennung einer nicht bloß vermittelnden, sondern Sinn und Bedeutung des zu Vermittelnden konstitutiv (mit-)prägenden Rolle von Medien als der Kernthese des Medial Turns führt die theoretische Reflexion medienphilosophisch relevanter Fragestellungen dann, und *nur* dann in eine aporetische Situation, wenn das Apriori der Medien fundamental deterministisch gedeutet – und zum Beispiel im Sinne der oben dargestellten starken Lesart des Medial Turns mit der radikalen These, dass alle philosophischen Probleme als Medienprobleme zu verstehen seien, *zugleich* der für die Philosophie geltende Primat der welterschließenden Funktion der Sprache verabschiedet wird. Wer eine solche Position vertritt, verlässt allerdings zwangsläufig zugleich den Diskurs der Philosophie⁸⁴. Innerhalb philosophischer Argumen-

82 Zur Frage, inwieweit die Sprache sich philosophisch überhaupt als Medium verstehen lässt, siehe im vorliegenden Band das Kapitel „Wittgenstein als Medienphilosoph“ (S. 57ff., hier: S.58f.), in dem ich zwei hierzu konträre Positionen von Dieter Mersch und Ludwig Jäger kurz skizziere, bevor ich im Anschluss mein Verständnis der spezifischen Medialität der Sprache darlege.

83 S. Krämer, „Heteronomie der Medien“, a.a.O., S. 19.

84 Das einzige, allerdings wirkungsmächtige Beispiel hierfür ist die materialistische Medientheorie Friedrich Kittlers, die uneingeschränkt ein deterministisch verstandenes Apriori der technischen Medien verkündet – und durchaus konsequenterweise auch als eines ihrer Ziele proklamiert, „all jene Programme, die bislang unter dem Titel Philosophiestudium liefen, in Hardware [zu; SM] gießen“. (Friedrich Kittler, „Hardware, das unbekannte

tationszusammenhänge jedoch gibt es gar keinen Grund, das Apriori der Medien derart gegen das Apriori der Sprache – wie Krämer allerdings unterstellt – zur Konfrontation zu führen. Vielmehr gilt grundsätzlich, dass nur solche medialen Fragen oder Probleme philosophisch relevant werden können, die sich innerhalb des Gegenstandsbereichs der Philosophie, d.h. im Raum abstrakter, nicht empirischer Begriffe stellen – und somit eo ipso immer schon auch sprachlich artikulierbar sind. Die Tatsache, dass bei einigen Problemen in ihrer philosophischen Reflexion Aporien auftauchen oder Paradoxien entstehen können, spricht keineswegs gegen sie; und spricht ihnen zumal weder ihren philosophischen Charakter noch ihre Relevanz ab: Dafür steht nun tatsächlich exemplarisch das Modell der Dekonstruktion Jacques Derridas, das Krämer zitiert und an dem Mersch sich orientiert – und zu dessen Pointen es ja gerade gehört, gezeigt zu haben, wie produktiv die Aufdeckung von Selbstwidersprüchen im Fundament philosophischer Theoriebildungen sein kann⁸⁵. Dafür steht aber auch, mutatis mutandis, die Philosophie Ludwig Wittgensteins – insofern wir ihr die Einsicht verdanken, dass die Entlarvung schlicht unsinniger Behauptungen als Resultat der philosophischen Reflexion begrifflicher Probleme durchaus einen Wert sui generis darstellen kann⁸⁶. Eine solche im strengen Sinne unsinnige Behauptung aber stellt bereits die von Krämer und Mersch zurecht kritisierte These dar, es gäbe kein Außerhalb der Medien. Angelegt in der Generalisierungstendenz der starken Version des Medial Turn, ist diese Behauptung schon deswegen unsinnig, weil sie den Begriff des Mediums bis zur semantischen Leere hin entgrenzt. Darauf hat Lorenz Engell zum Beispiel

Wesen“, in; Sybille Krämer (Hrsg.), *Medien, Computer, Realität*, a.a.O., S. 119–132, hier: S. 131.)

- 85 Zumindest erwähnen möchte ich hier zudem die Tatsache, dass Derrida selber die Philosophie in ihrer sprachlichen Verfasstheit durchweg und durchaus in der Lage sag, angemessen mit den entsprechenden Probleme umzugehen – und selbst dort, wo er (gewissermaßen als Medienphilosoph *avant la lettre*) sich durch seine Untersuchungen zum Verhältnis des Mediums Schrift zur gesprochenen Sprache explizit zu medial evozierten philosophischen Paradoxien geäußert hat, anders als Mersch keinen Anlass dafür sah, hierfür aus der Philosophie hinaus ins Paradigma der Künste zu wechseln.
- 86 Wittgensteins pointierte Formulierung hierfür findet sich im Abschnitt 119 seines Buchs *Philosophische Untersuchungen*, wo es heißt: „Die Ergebnisse der Philosophie sind die Entdeckungen irgendeines schlichten Unsinn und Beulen, die sich der Verstand beim Anrennen gegen die Grenzen der Sprache geholt hat.“ Und er fährt fort: „Sie, die Beulen, lassen uns den Wert jener Entdeckungen erkennen.“ Ludwig Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, in: ders., *Werkausgabe Band I*, Frankfurt a.M., Suhrkamp: 1984, hier: S. 301.

hingewiesen: „denn wenn schlicht Alles Medium wäre, dann wäre Medium nichts“⁸⁷. Die Konsequenz daraus aber muss nun keineswegs bedeuten, hinter die Einsicht in die bedeutungskonstitutive Funktion von Medien zurückzutreten und die These des Medienapriori wieder zu verabschieden: dass uns nichts *ohne* Medien gegeben ist, heißt ja (gegen Krämer und Mersch) eben nicht zugleich, dass uns nichts *anderes* als Medien gegeben wäre. Vielmehr kann man die Behauptung des Apriori der Medien auch anders verstehen – und muss dann allerdings entsprechend die These um eine zusätzliche Perspektive ergänzen: So richtig es ist, darauf hinzuweisen, dass uns die Welt im Wahrnehmen, Kommunizieren oder Erkennen nur medial vermittelt zugänglich ist, so wichtig ist es in diesem Kontext daran zu erinnern, dass Medien selber nicht wahrnehmen, kommunizieren oder erkennen können. Medien sind eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung bedeutungshaften Weltbezugs; und sie sind zudem nie die Akteure der Welterschließung – so sehr sie ihren Sinn auch prägen. Der Grund dafür, pointiert formuliert, lautet: So wie nichts ohne Medien ist, sind Medien nichts – ohne ihren Gebrauch. Die welterschließende und bedeutungskonstitutive Funktion der Medien ist deswegen immer schon gebunden an kulturelle Praktiken des Mediennutzung. Das bedeutet natürlich keineswegs, dass philosophische Untersuchungen medialer Probleme und Fragestellungen *nur* im Sinne einer pragmatischen Theorie des Mediengebrauchs sinnvoll wären⁸⁸ (wodurch die Medienphilosophie am Ende zu einer Variante der empirischen Mediennutzungsforschung würde); es bedeutet aber, dass wir ohne den Blick auf die komplexen lebensweltlichen Handlungsweisen, welche die kulturellen Praktiken der unterschiedlichen Mediennutzungen auszeichnen, ein nur unzureichendes Verständnis auch der theoretischen Probleme gewinnen können, mit denen eine Philosophie der Medien es zu tun haben kann. Und es bedeutet darüber hinaus, dass die These vom Apriori der Medien eben nicht, wie Krämer unterstellt, zugleich als These einer vermeintlichen Autonomie der Medien gelesen werden muss.

87 Lorenz Engell, „Wege, Kanäle, Übertragungen – Zur Einführung“, in: ders. mit Oliver Fahle, Britta Neitzel, Claus Pias und Joseph Vogl (Hrsg.), *Kursbuch Medienkultur. Die maßgeblichen Theorien von Brecht bis Baudrillard*, a.a.O., S. 127–133, hier: S. 127.

88 So die These von Mike Sandbothe in seinem Buch *Pragmatische Medienphilosophie. Grundlegung einer neuen Disziplin im Zeitalter des Internet*, a.a.O., auf die ich im Folgenden in detail in meiner eigenen Erörterung einer pragmatischen Interpretation von Medienphilosophie im Kapitel „Wittgenstein als Medienphilosoph“ (S. 55ff; hier: S. 57f.) noch kritisch eingehen werde.

Damit aber lässt sich nun eine zweite, schwächere Deutung des Medial Turn formulieren. In dieser Deutung erscheint der Medial Turn nicht als ein konkurrierender Nachfolger des Linguistic Turn, der diesen kritisch zu überwinden und im Zuge seiner Etablierung an seine Stelle zu treten sucht, sondern als eine konsequente Weiterentwicklung und Ergänzung der in sprachphilosophischen Theorien angelegten inhaltlichen und methodischen Ansätze. In einigen Aspekten erweist sich auch der so verstandene Medial Turn als Erweiterung des Linguistic Turn – etwa bezüglich der Tatsache, dass wir uns die Welt nicht nur sprachlich, aber immer medial erschließen; und dass Bedeutung zwar nur als sprachliche für uns Sinn macht, nicht-sprachliche Medien bei ihrer Konstitution gleichwohl eine wichtige Rolle spielen können. Weil die schwache Version des Medial Turn diese Einsichten nun nicht gegen das philosophische Apriori der Sprache in Stellung bringt, fällt ihr Anspruch insgesamt gemäßigter aus: Die starke These, wonach *alle* philosophischen Probleme als Probleme der Medien zu verstehen seien, weist sie als trivial zurück – insofern mit Medien hier nur eines, nämlich die Sprache gemeint sein kann. An ihre Stelle rückt sie eine schwächere Variante – die These, dass *einige* philosophische Probleme (respektive bestimmte *Aspekte* philosophischer Fragen) heute durch den Gebrauch und die Verbreitung von Medien entweder erst evozierte oder doch neu und anders zu formulierende Probleme (beziehungsweise neu und anders zu beantwortbare Fragen) sind. Und wemgleich auch diese Version des Medial Turn die Philosophie als solche betrifft – weil auch sie davon ausgeht, dass die Einsicht in die konstitutive Rolle der Medien allerdings eine paradigmatische Verschiebung der Perspektive des Philosophierens fordert –, würde sie weder behaupten, dass Philosophie nur noch als Medienphilosophie möglich, noch, dass Medienphilosophie die ‚prima philosophia‘ unserer Zeit sei. Allerdings teilt die schwache mit der starken Version des Medial Turn die These, dass Medienphilosophie eine Form der Philosophie sei, die „an der Zeit ist“⁸⁹.

Für diese schwache Version des Medial Turn stehen die Beiträge im vorliegenden Buch. Der Titel *After the Medial Turn* ist dabei Diagnose und Programm zugleich – das Buch behauptet den Vollzug der medienkritischen Wende und argumentiert zugleich für eine bestimmte Art und Weise, sie zu verstehen. Seine einzelnen Texte tun dies auf zum Teil unterschiedliche Weise, aber entlang einer

89 So Margreiter: „Hegel hat die Aufgabe der Philosophie dahingehend bestimmt, das, was an der Zeit ist, in Gedanken zu fassen. Auch heute kann sich Philosophie nur dadurch legitimieren, dass sie auf dasjenige reflektiert, was in der ‚Tiefenstruktur‘ der Gegenwart geschieht.“ Reinhard Margreiter, „Realität und Medialität. Zur Philosophie des ‚Medial Turn‘“, a.a.O., S. 10.

leitenden Idee, welche der titelgebende erste Essay programmatisch und in extenso entfaltet⁹⁰: Der Idee, dass es zu einer zentralen Aufgabe der Medienphilosophie, wie der Autor sie versteht, gehört, sich mit Mitteln der philosophischen Analyse an eine theoretische Reflexion derjenigen abstrakten (Leit-)Begriffe oder Begriffskonstellationen unserer Gegenwart zu wagen, die *auf der einen Seite* für unser Selbst- und Weltverständnis eine kategoriale Rolle spielen – und die *auf der anderen Seite* durch ihre Verwendung im Zusammenhang mit der Verbreitung von Medien problematisch geworden sind. Mit dieser Aufgabe wird der systematische Ort des vorliegenden Unternehmens definiert – im doppelten Sinne: Zum einen ist die Eingrenzung auf den Gegenstandsbereich der theoretischen Analyse abstrakter Begriffe zugleich eine Abgrenzung gegenüber alternativen Ansätzen der theoretischen oder empirischen Medienwissenschaften, auf den durch die medialen Umbrüche gesteigerten wissenschaftlichen Reflexionsdruck zu reagieren⁹¹; zum anderen erweitert innerhalb der fachphilosophischen Auseinandersetzungen um Funktion, Rolle und Bedeutung von Medienphilosophie gerade die zusätzliche Präzisierung des Gegenstandsbereich auf die Analyse von entsprechenden Begriffen, die aufgrund oder durch mediale Entwicklungen und Verbreitungen frag- oder reflexionswürdig geworden sind, das zu vermessende Feld medienphilosophischer Forschung über den begrenzten Bereich einer Philosophie der Medien hinaus, die sich auf die theoretische Klärung von Fragen wie: Was ist ein Medium? Was heißt ‚medial‘? Oder: Was ist ‚Medialität‘ konzentriert⁹².

Exemplifiziert wird diese Aufgabe auf den folgenden Seiten zum Beispiel durch eine Reflexion des Begriffspaars ‚wirklich/virtuell‘ – das als Zentrum einer bereits in den achtziger Jahren herausgebildeten „Diskursfigur des ontologischen Gegensatzes von Mensch und Technik, Natur und Kultur [...] den Ausgangspunkt einer umfassenden Theorie der Medien bildete“⁹³, und dessen philosophischer Untersuchung sich gleich mehrere Texte dieses Buches widmen: in Auseinandersetzung vor allem mit dem Begriff und Phänomen der

90 Vgl. unten das Kapitel „After the Medial Turn“, S. 31 ff.

91 Reinhard Margreiter weist in seinem bereits zitierten Buch *Medienphilosophie. Eine Einführung* zwar zu recht darauf hin, dass der gegenwärtige Diskurs auch „wissenschaftstheoretisch orientierte [,empirische, SM] Medienwissenschaftler und spekulativ-experimentierende Medientheoretiker“ (a.a.O., S. 9) explizit als Medienphilosophen etikettiert. Grundsätzlich aber gilt: „Philosophie betreibt nur die Philosophie“ (Alexander Roesler, „Medienphilosophie und Zeichentheorie“, in: Münker/Roesler/Sandbothe 2003, S. 34–52, hier: S. 35).

92 Vgl. hierzu allerdings unten das Kapitel „Was ist ein Medium?“, S. 41 ff.

93 So Christoph Tholen in seinem Artikel „Medium/Medien“, a.a.O., S. 156.

sogenannten ‚Virtuellen Realität‘, die als technische Utopie zu zahlreichen ontologischen und anthropologischen Gedankenexperimenten und Visionen Ansatz bietet⁹⁴; aber auch mit Fragen der persönlichen Identität unter Bedingungen virtueller Welterschließungen⁹⁵ oder dem Versuch einer Dekonstruktion des Begriff der Virtualisierung selbst durch die philosophische Analyse der medialen Vorgeschichte zeitgenössischer Diskursfiguren am Beispiel der Telefons⁹⁶. Dazu gehören aber auch die nachstehenden Untersuchungen zum Begriff der ‚Stadt‘: der nicht nur, aber auch durch Abwanderung traditionell urbaner Funktionen in die telematischen Netze problematisch wird, wobei der Nachvollzug der Problematisierung durch die neuen Medien zugleich zum Aufweis des immer schon Problematischen der Idee der Stadt gerät⁹⁷ und des ‚Netzes‘ als einer Metapher, deren steile Karriere zur Beschreibung der globalen Datennetze auch in medientheoretischen Diskursen diese oftmals stark idealisiert und verklärt hat⁹⁸. Den Abschluss des Buches bilden dann zwei Arbeiten, die der Autor seinem eigenen, beruflichen Kontext gewidmet hat – dem Fernsehen. Der erste Text⁹⁹ zeichnet am Beispiel ihrer Auseinandersetzung mit dem Leitmedium des zwanzigsten Jahrhunderts die Tradition der kritischen Theorie der Massenmedien von Theodor W. Adorno bis Pierre Bourdieu nach und deckt ihre implizit kulturpessimistische Tendenz auf. Der zweite Text¹⁰⁰ widmet sich theoretischen Konsequenzen der aktuellen Veränderungen, die der Prozess der Digitalisierung des Fernsehens impliziert; über weite Strecken aus der Perspektive einer kritischen Auseinandersetzung mit Thesen und Methoden der empirischen Medienforschung formuliert, führt dieser Text als Schlusskapitel der vorliegenden Arbeit zugleich exemplarisch die These der Interde-

94 Dazu unten die Kapitel „Was heißt eigentlich: ‚Virtuelle Realität‘. Ein philosophischer Kommentar zum neuesten Versuch einer Verdopplung der Welt“, S. 111ff. und „Virtual Reality. Eine medienphilosophische Untersuchung“, S. 141ff.; vgl. in diesem Zusammenhang auch die These von Josef Rauscher, der m. E. zurecht anmerkt, dass „[f]ür die Felder Anthropologie und Ontologie [...] die Medialität zur entscheidenden Frage [wird]“; in: Josef Rauscher, „Medialität und Medien“, a.a.O., S. 30.

95 Siehe unten das Kapitel „Ich als Netzeffekt. Zur Konstitution von Identität als Prozess virtueller Selbsterschließung“, S. 159ff.

96 Siehe hierzu das Kapitel „Vermittelte Stimmen, elektrische Welten. Anmerkungen zur Frühgeschichte des Virtuellen“, S. 129ff.

97 Siehe hier das Kapitel „Die Zeit der Stadt und die Zeit der Verschiebung. Zur Medienphilosophie des Urbanen“, S. 73ff.

98 Siehe hierzu das Kapitel „Im Netz der Medien. Zur Kritik der medientheoretischen Verwendung einer Metapher“, S. 89ff.

99 „Epilog zum Fernsehen“, S. 175ff.

100 „Es gibt das Fernsehen nicht“, S. 187ff.

pendenz von (technischem) Fortschritt und (kultureller) Aneignung von Medien, sprich: von Medienentwicklung und -gebrauch aus.

Den Reflexionsbedarf, den die fortschreitenden medialen Umbrüche immer wieder neu generieren, zu befriedigen, bedarf es neben den unterschiedlichen, mittlerweile etablierten medienwissenschaftlichen und -theoretischen Disziplinen *auch* einer philosophischen Medientheorie. Dieses Buch stellt in seinen einzelnen Kapiteln Modelle vor, wie eine solche philosophische Auseinandersetzung mit dem medial generierten Reflexionsbedarf aussehen kann. Mit Medien hat es dieses Buch nicht, oder doch nur am Rande zu tun – denn nicht Medien sind Gegenstand von Medienphilosophie, sondern Begriffe.

